

Seweryna
Szmaglewska



Die Unschuldigen
in Nürnberg

Schöffling & Co.

Seweryna
Szmaglewska



Die Unschuldigen
in Nürnberg

Schöffling & Co.

Inhalt

[Cover]

Titel

Zitat

Vorbemerkung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Anhang

Autorenporträt

Übersetzerporträt

Kurzbeschreibung

Impressum

Seweryna Szmaglewska
Die Unschuldigen
in Nürnberg

Aus dem Polnischen
von Marta Kijowska



Schöffling & Co.

»Aber in der Stadt war es schon *ganz gemütlich*,
an Schutt und Asche dachte niemand.«

Henryk Sienkiewicz: *Sachem*

Vorbemerkung

Die Unschuldigen in Nürnberg ist halb ein Erlebnisbericht, halb ein Roman, sprich: Das Buch basiert auf authentischen Fakten, und viele seiner Figuren haben eine Entsprechung in der Realität, als historisches Zeitdokument sollte es aber nicht gelesen werden.

Die Autorin selbst kommentierte es in einem Interview so: »Ich habe an diesem Buch sehr lange gearbeitet, und ich weiß selbst nicht, ob es an der zeitlichen Distanz zu jenen Ereignissen liegt oder daran, dass es eine besondere künstlerische Form hat, die man vielleicht sogar als experimentell bezeichnen könnte. Es gibt darin Teile, die in die Kategorie Sachbuch gehören, es gibt aber auch Kapitel, Episoden und Charaktere, die fiktiv sind. Ich denke, dass die Suche nach Form, die wir derzeit in der Weltliteratur beobachten, mich zu diesem Experiment ermutigt hat.« Und in einem anderen erklärte sie: »Was heißt überhaupt: literarische Fiktion? Schließlich enthält jede Reportage kreative Elemente, die allein durch die Auswahl des Materials entstehen. Ich wollte diese Reportage oder dieses Dokument mit einer Reflexion anreichern – und die Reflexion mit einer Handlung untermauern.«

Um dem Leser die Unterscheidung zwischen historischen und fiktiven Figuren zu ermöglichen, haben wir im Falle der Ersteren entsprechende Fußnoten im Text eingefügt.

Die Angaben zu den Verantwortlichen des NS-Staates, den wichtigsten Akteuren des Hauptkriegsverbrecherprozesses, um den die Handlung aufgebaut ist, befinden sich am Ende des Buches.

Kapitel 1

Wir fliegen hin. Der starke Wind hält unsere Maschine in seinen Krallen und versetzt sie in starke Schaukelbewegungen, der Schnee beklebt von allen Seiten die Fenster der Pilotenkabine und die verglasten runden Öffnungen über den Passagiersitzen. Ich schlafe nicht. Ich warte voller Zuversicht auf den Moment, in dem das Flugzeug endlich die Bäuche der sich ballenden Wolken durchbohrt und wir Nürnberg erreichen.

Wieder ein Schaukeln. Mein Nachbar kommt mir immer näher, er wälzt sich nach links, sein flaumiger Kopf hängt schlaff über die Sessellehne, sein zerzaustes Haar fällt ihm in die Stirn. Ich höre sein gesundes Schnarchen direkt an meiner Wange. Er öffnet für einen Moment die Augen, die vom Schlaf so hell sind, dass sie fast weiß wirken, und sagt mit einem Lachen: »Und was jetzt? Herr Grabowiecki hat heute Morgen im Hotel auf mich aufgepasst, ja, das hat er schon, aber das Wetter ist dadurch nicht besser geworden, wie man sieht. Ha! Es stimmt, ich habe den Zimmerschlüssel wieder eingesteckt. Die hölzerne Birne ragte aus meiner Tasche wie eine Faust. Und davor hatte ich sie zwei Tage hintereinander im Auto und im Flugzeug dabei. Was sagen Sie dazu?«

Ich schweige.

Er spricht laut weiter: »Pure Zerstretheit. Zweimal waren wir schon fast über Nürnberg und mussten umkehren. Aber waren diese Notlandungen wirklich meinetwegen? Wegen meiner Vergesslichkeit? Ich bin kitzelig wie ein Bär, und dieser Pedant tastete mich ab, um rauszufinden, ob ich den Schlüssel wieder mitgenommen hatte!«

Er wartet einen Moment, seine Augenbrauen zucken in einem Anflug jugenhafter Freude.

»Aberglaube! Heute Morgen lauerte er mir auf und sagte: Legen Sie dieses verdammte Ding hin, Ihre Wege hatten wir Navigationsprobleme, sind von der Route abgekommen und mussten die Nacht hier verbringen. Jeder lässt seinen Schlüssel an der Rezeption, nur Sie wollten mit Ihrem und diesem Holzkürbis nach Nürnberg fliegen. Also gab ich ihn ab. Wie es sich für einen Soldaten gehört, der Befehle gewohnt ist. Und? Hat es geholfen? Hexerei! Der Morgen war sonnig – und jetzt? Ein Sturm wie hundert Teufel! Der Aberglaube hat das Schneegestöber auch nicht aufhören lassen. Ich werde Kaiser von China, wenn wir Nürnberg glücklich erreichen. Eine Hölle ist das! Eine weiße Hölle! Wieder werden wir auf irgendeinem Militärflughafen feststecken. Wenn wir überhaupt ein Stück Land zum Landen finden. Drei Tage lang das goldene Prag ... Die Karlsbrücke ...«

Ein plötzlicher Sprung der Maschine und eine spürbare Neigung der Flügel.

Ist es wahr, dass wir nach Nürnberg fliegen? Ist es möglich, dass wir dort auf der Anklagebank eine Gruppe von Deutschen sehen werden, die zusammen mit Hitler es als nötig befanden, etwas so Ungeheuerliches tun zu müssen, das sich nicht in Worte fassen lässt, das aber das Gedächtnis mit Visionen von einer Grausamkeit verfolgt, die man weder im Wachzustand noch im Schlaf vergisst?

Die Anklagebank. Lächerlich. Niemand wird diejenigen finden, die angeklagt werden sollten, es gab zu viele Mitverantwortliche. Ich bin übrigens nicht so sehr an dem Urteil selbst interessiert; es ist mir wichtiger, dass die alte Ordnung der Welt wiederhergestellt wird, dass eine Wiese ihre ursprünglichen Eigenschaften zurückbekommt, damit dort, wo Menschen erschossen wurden, die Erde nicht unter dem Grün des Grases anschwillt.

Die Motoren stöhnen, brüllen, heulen.

Ich versuche wieder einzuschlafen, aber das ist nicht so einfach. Das Bewusstsein unterliegt Deformationen, verliert

seine Form, wird zu einem auf dem Glas eines Mikroskops verschmierten Protozoon.

Ich lehne die Stirn gegen die geballte Faust. Das Rumpeln des Flugzeugs umgibt mich von allen Seiten; es verursacht ein Druckgefühl in den Ohren, massakriert die Luft, würgt die Kehle. Es ist schon der dritte Tag hintereinander, an dem wir seit dem Morgen das Gedröhn des Flugzeugs und den Schnee erleben. Eine graue Nichtexistenz in den ersten Stunden des Tagesanbruchs, der angeblich noch nicht richtig begonnen hat. Die Passagiere schweigen die meiste Zeit, versuchen, noch etwas Schlaf zu bekommen, versunken in die grauen Sessel, in den grauen Innenraum der Kabine, in die grauen Schatten der zurückweichenden Nacht. Sie wirken selbst silbergrau, grauhaarig, vergeistigt, blutleer.

Ich hebe den Kopf und sehe direkt neben mir, im rechten Fenster, die Wipfel von Nadelbäumen, behängt mit langen Zapfen, bedeckt mit Schnee, und ein Stück weiter die senkrechte Kruste eines Felsens und ein vereistes, mit frischem Schneepulver überzogenes Geröll.

Wieder ein Sprung des Flugzeugs. Werden wir mit diesem Felsen kollidieren oder über seine Spitze und die ganze unsichtbare Bergkette drübergehen?

Ich denke daran ohne Angst. Ich habe vor Langem aufgehört, mich vor allem zu fürchten – es war in dem Moment, in dem ich keine Angst mehr vor Hitlers Marionetten haben musste. In einer über den Bergen schwebenden Schneeflocke fortgetragen, schaue ich jetzt ständig zum Fenster hinaus. Ich weiß nicht, ob die Fantasie mein Verbündeter oder mein Feind ist, aber ich empfinde es als sehr angenehm, mir vorzustellen, dass ich in einer Gondel der Seilbahn sitze, die zum Kasprowy Wierch¹ fährt und gerade die Stelle passiert, wo so schön ein Dickicht von Fichtenbaumwipfeln emporragt. Ich bin also in Polen und mache einen Ausflug in die Berge ...

Ein weiteres Poltern, Brummen und Dröhnen. Schmerzen in den Ohren.

»Oho! Wir zerschellen! Wir fliegen zu unserem lieben Gott!«, ruft jemand, in wackeligen Schritten vorbeilaufend.

Erst jetzt bin ich vollkommen wach. Ich nehme gerade noch rechtzeitig meinen Arm von der Sessellehne, bevor der riesige, mit silbernem Haargestrüpp bedeckte Kopf, der wie eine farblos gewordene Sonnenblume aussieht, Zeit hat, sich in seiner Kraftlosigkeit wieder auf meine Seite zu wälzen. Die Form der zerzausten Mähne erinnert an die Ponys der Knaben aus der mittelalterlichen Piasten-Dynastie (oder der Krieger: gerade abgeschnitten, der Helmlinie entlang); das Grau bildet unregelmäßige Streifen im Gewirr der pechschwarzen, glänzenden Zottel. Es dringt zu mir ein scharfer Geruch von Rauch, Tabak, Segeltuch und Schweiß – als hätte ich mich an ein Lagerfeuer gestellt. Ich wende mich mit Widerwillen ab und versuche wieder einzuschlafen. Der riesige Kopf des Nachbarn kehrt auf den alten Platz zurück, wodurch der Ärmel seiner Uniform mit einem roten Halbkreis sichtbar wird.

Ich lese Buchstabe für Buchstabe das darauf stehende vertraute Wort und beginne, Zuversicht zu empfinden. Das Flugzeug hat nicht die Absicht zu zerschellen; es brummt, rumpelt und drängt vorwärts.

Im rechten Fenster sind keine Nadelbäume und Felsen mehr zu sehen, es gibt nur den Himmel, schwer von Wolken, verdeckt durch den wirbelnden Schnee. Die Spitzen der Fichten haben wir jetzt auf der linken Seite, es scheint, dass wir durch unsere Flugkraft gleich die höchsten Äste abschneiden werden. Dicht vor uns erhebt sich ein steiler Berg, doch ich habe seltsamerweise keine Angst vor einer Kollision – mein Land hat seine Freiheit wiedererlangt, ich bin von einem Ort zurückgekehrt, an dem die Menschen das Recht hatten, andere Menschen zu erniedrigen und zu töten, das halbe Europa wurde von der Macht der wahnsinnigen Deutschen befreit. Ich denke darüber in keinen bestimmten

Kategorien. Ich vertraue unserer Crew: von dem hochgewachsenen Oberst, der als Kapitän allen anderen Befehle erteilt, bis zu der netten Stewardess, meiner Altersgenossin und der einzigen Frau hier, neben mir.

Furchtlos ertrage ich die komplizierte Reise, die erzwungenen Zwischenstopps auf militärischen und zivilen Flughäfen, beobachte die Bemühungen des Piloten, des Navigators und des Funkers: Sie werden schon die Zeugen, deren Aussage von jemandem benötigt wird, an ihr Ziel bringen. Nur noch ein wenig Geduld.

Inzwischen hat sich in mir die einst zaghafte Gewissheit verfestigt: Nachdem ich so viele Tage, Stunde für Stunde, in einem deutschen Lager überlebt habe, werden mir in Zukunft jegliche Gefahren erspart bleiben.

Erleichterung und Ruhe. Obwohl diese Ruhe, meine eigene und die anderer Überlebender, sicherlich etwas von der Schwäche eines gleichgültigen, in jemandes Händen dösenden Vogels hat. Der Wind und die Wände unserer Douglas umgeben uns und tragen, tragen uns davon.

Ich werde einschlafen. Ich will mich nur noch einen Moment lang der Illusion hingeben, dass neben meinem Ohr eine Hauskatze schnurrt, ich möchte mir das Gefühl des Friedens bewahren, diesen verlorenen Glauben wiedererlangen, dass alles, was mich umgibt, einen Sinn hat. Ein psychisches Atom zu brechen bedeutet eine größere Ungewissheit, als ein Atom in einem Physiklabor zu brechen. Ich werde einschlafen und an diese Dinge nicht mehr denken, ich werde an gar nichts denken. Die Mischung aus Weiß und Grau kommt meinem Wunsch nach Nichtexistenz sehr entgegen. Ich würde gern nach draußen schauen, aber was man jetzt links und rechts durch die Lünetten der Fenster sehen kann, ist wie eine mit Schnee bestreute, festgestampfte und zugleich weiche Fläche, auf der das Flugzeug gerade und leicht, wie ein gut gesteuerter Bobsleigh, gleitet – ohne die geringsten Erschütterungen,

ohne dass die Zeit vergeht, sogar ohne irgendeine Bewegung. Ich schlafe ein, wache aber schnell wieder auf.

Der erste bunte Gegenstand, den ich nach dem plötzlichen Öffnen der Augenlider bemerke, ist dieses Abzeichen am Ärmel meines Nachbarn, das stark mit dem Stoff seiner Uniform kontrastiert: Die sechs weißen Buchstaben, die sich auf dem roten Halbkreis zu dem Wort POLAND zusammenfügen, ziehen meinen Blick an und beruhigen mich. Sie überraschen mich auch ein wenig und zerstreuen langsam meine Zweifel. Ist es wahr? Und auch ganz sicher? Gehöre ich wirklich zu denen, die das Kriegsende erlebt haben? Hat sich das, was hinter einem naiven Straßenlied steckte, in dem die ganze Ohnmacht einer besetzten Stadt zum Ausdruck kam, bewahrheitet?

Axt und Hacke, Pauke und Schlag
Luftangriff nachts, Razzia am Tag
Axt und Hacke, Schnaps und Bier
Wann verschwinden sie von hier?

Hat sich der Traum der Verschwörer erfüllt, die von keinem Gesetz geschützt wurden? Der Wunsch der verhafteten Kinder, die nachts von zu Hause weggebracht und ihren Eltern geraubt wurden? Die Hoffnung der Städte, die von Bombenangriffen geplagt wurden, der verbrannten Dörfer, der Menschen, die inmitten von Wäldern umzingelt waren, die sich in Lehmhütten und Häusern versteckten, in einem Land, das von einem Besatzer regiert wurde und in dem sogar das Radiohören oder das Spielen von Chopins Werken als Verbrechen galt? Ich sehe eine Welt, die aus der Flut gerettet wurde. Ich selbst bin auch aus der Flut gerettet, liege kraftlos in etwas Riesigem, das uns davonträgt, dröhnend und rumpelnd.

Der rote Halbkreis mit den weißen Buchstaben verweist die Besatzung, aus der die traumatisierten Menschen vor einigen Monaten wie aus einem Fieber aufgewacht sind, in

den Bereich der Wahnvorstellungen. Sie sind dennoch immer noch nicht imstande, es zu glauben, ihre Nerven, ihr Gedächtnis und die geheimen Ecken ihres Gehirns, in die gewisse Situationen aus den Kriegsjahren hineingewachsen sind, davon zu reinigen. Ich will es glauben! Und ich werde es eines Tages glauben. Ich werde versuchen, das zu glauben, was offensichtlich ist.

Aus meinen tiefen Gedanken, aus der Abstraktion des Flugs kehre ich für einen Moment in die Realität (man kann schlecht sagen: »auf die Erde«) zurück, suche nach einer Bestätigung, dass ich wirklich, und nicht nur in einem Traum, den roten Halbkreis mit den sechs Buchstaben, die von internationalen Institutionen akzeptiert werden, gesehen habe. POLAND. POLAND. Europa hat seine Vernunft und seinen Gerechtigkeitssinn bewiesen – die Kunde davon geht um die Welt, weitergegeben von Stadt zu Stadt, ohne Hilfe der Post. Es besteht kein Zweifel: Das Wort »Polen« am Ärmel meines Nachbarn ist dessen konkrete Bestätigung. Ich betrachte dieses in der Dämmerung des Wintertags rot schimmernde Wort, und plötzlich werde ich von dem unangenehmen Gefühl ergriffen, dass es nicht genug ist: Ich würde am liebsten in die entgegengesetzte Richtung fliegen, dorthin, wo auf den Ruinen Warschaus Schnee liegt und die Menschen schüchtern versuchen, irgendwie zu leben.

Der kurze Schlaf kommt unmerklich, ist völlig flach und dauert nur einen Moment, aber er löscht alles aus, lässt mich in einen Abgrund eintauchen. POLAND. Eine Wiese, der Geruch von Heu, das Blühen von Akazien in einem Heimatdorf, der warme Sand auf dem ausgetretenen Weg von zu Hause zur Schule unter den Füßen eines Kindes.

Als ich aufwache, sehe ich, dass mein Nachbar seine Position geändert hat. Er liegt nicht mehr kraftlos über der Sessellehne, sondern hat sich das Haar aus der hohen Stirn geschoben und sitzt steif da; der weiß-rote Halbkreis ist verschwunden. Oder war es vielleicht ein Traum?! Das unter

den leicht verengten Augenlidern des Mannes verborgene graue Licht scheint auf etwas zu warten, seine Lippen formen sich zu einem angriffslustigen Lächeln, das ihm die längst verlorene Jugend wiedergibt.

»Bitte vergeben Sie einem Soldaten sein loses Mundwerk. Bei mir heißt es immer: Man soll sein Herz auf der Zunge tragen. Und jetzt würde ich gern wissen, woran Sie seit einigen Minuten denken?«

Ich fühle mich erwischt, wie beim heimlichen Beobachten von jemandem. Ich schweige. Ich habe nicht den Mut zu fragen, ob er wirklich den Namen unseres Landes an seinem Arm trägt.

Der Mann bemerkt meine Verlegenheit. Er schlägt sich mit offener Hand auf den Oberschenkel, über sein Gesicht huscht ein Lächeln. Doch die Strenge kehrt schnell zurück, nur in seinen Augen bleibt ein fröhliches Strahlen.

»Die Meldegängerin unserer Organisation, ein gutes Mädchen, wollte immer, dass wir jeden Tag der Besatzung mit dem Erzählen von Träumen beginnen. Diese Träume sollten uns die Freiheit voraussagen, die Flucht der Deutschen, die Rückkehr in unsere Häuser, das Wiedersehen mit unseren Familien. Glück pur! Glück pur!«

Er reibt sich mit seiner breiten, starken Hand über die Stirn.

»Der Mensch gewöhnt sich manchmal an einen sinnlosen Aberglauben, obwohl er eigentlich gar nichts davon hält. Und dann vermisst man diese ganze Kaffeesatzleserei, die einen früher nur zum Lachen brachte.«

Er zieht die Augenbrauen hoch und wartet.

Ich spüre eine wachsende Distanz, vielleicht sogar Abneigung oder zumindest Zurückhaltung gegenüber diesem Fremden.

Er schlägt sich wieder auf den Oberschenkel, amüsiert, offensichtlich mit sich zufrieden.

»Wie ich sehe, habe ich voll danebengeschossen! Das kommt daher, dass Sie im Schlaf laut stöhnten. Ich

versuchte, Sie zu wecken, und dann sagten Sie etwas. Nur ein paar Worte, sehr undeutlich. Sie müssen etwas geträumt haben.«

Ich lache gezwungen. Der Schmerz in meinen Ohren nimmt zu, die Schweißtropfen auf meiner Stirn könnten ein Symptom plötzlicher, unbegründeter Angst sein.

»Ich bedaure, aber ich erinnere mich an nichts. Ich weiß nicht mal, dass ich eingeschlafen bin.«

Schweigen tritt ein; die Motoren heulen tief, dann wiederum erreichen sie einen hohen, beunruhigenden Ton. Es ist, als ob die Maschine mit ihrem rumpelnden Bauch voller Müll und komplizierterer Geräte einen Luftalarm auslösen wollte.

»Wir gehen runter!«, brüllt mein Nachbar mit lauter Bassstimme, und seine übermäßig hellen Augen fixieren mich wie bei einem Verhör.

Ich bestätige es mit einem Kopfnicken.

»Schon möglich.«

Der Soldat beugt sich weit zu mir herüber, das Heulen der Maschine übertönt jetzt seine Worte völlig. Er fährt sich mit einem Fingerstrich durchs Haar und wartet auf ein Zeichen von Interesse.

Der rote Halbkreis mit der weißen Aufschrift befindet sich wieder direkt vor meinen Augen. Ich lese erneut jeden einzelnen Buchstaben, immer noch meinen Augen nicht trauend. Ich werde aufwachen und mich an dieses seltsame rote Abzeichen erinnern.

»Und ich, wissen Sie, hatte zwei Träume. Es ist mir klar, dass es ein Unsinn war, haha! Das hätte noch gefehlt, dass ein alter Soldat nach einem solchen Krieg irgendeinen Firlefanz ernst nimmt. Ich nehme es daher so, als wäre ich im Kino. Ich hatte zwei sehr schöne Träume. In Farbe. In dem einen ging ich zwischen Bäumen, es waren junge Bäumchen, gleichmäßig gepflanzt, wie es sich gehört, mit rosa Blüten übersät, ich sah genau, dass es ein Pfirsichgarten war, und sie, meine Meldegängerin ... Denn

es wäre irgendwie albern, sie ›meine Frau‹ zu nennen, ein zu banales Wort, wir lebten ohne Trauschein zusammen, die Hochzeit sollte feierlich sein, gleich nach dem Krieg, mit allen unseren Freunden, die zurückkehren würden, nach altpolnischem Brauch, unter Säbeln ... Ich ging also durch diesen Pfirsichgarten, die Bäume standen alle schnurgerade, Reihe um Reihe, und dazwischen stand sie, so nah bei mir, dass ich nur die Hand auszustrecken brauchte. Und sie rief mich! Du lieber Gott, ja! Sie rief mich, ich kann immer noch ihre Stimme hören: ›Komm schnell, Sebastian, hier werden wir leben, das ist unser Haus.‹ Sie sagte deutlich: ›Hier werden wir leben, das ist unser Haus.‹«

Seine Soldatenhand zerzaust mit einem schnellen Strich die graue Mähne. Eine Zeit lang herrscht Stille, dann beginnt seine tiefe Bassstimme wieder vor dem Hintergrund des Flugzeuflärms zu dröhnen:

»Rosa Pfirsiche. Ein Blütenflaum. Doch in Polen würde man vergeblich nach Pfirsichgärten suchen. Als ich noch ein kleiner Junge war, züchtete mein Vater zwei mickrige Bäumchen heran. Er pflegte sie, umhüllte sie, schützte sie vor Frost, bis sie schließlich erblühten. In Rosa. Ein Märchen! Ein Traum! Wir konnten es kaum erwarten, die Früchte zu sehen.«

In den hellen Augen blitzt ein ironisches Lächeln.

»Die Leute blieben begeistert an unserem Zaun stehen, und mein Vater goss diese Bäumchen und tat für sie alles, was er nur konnte. Einmal wurde uns sogar eine besondere Ehre erwiesen: Ein sehr eleganter Mann in Begleitung einer Dame blieb stehen und rief meinem alten Herrn zu: ›Guter Mann! Hey, guter Mann! Gibt es in diesem Haus freie Zimmer? Wir suchen gerade eine Mietwohnung.‹ Und mein Vater konterte sofort: ›Es tut mir sehr leid, guter Mann, das ganze Haus ist von Spatzen und Meisen besetzt. Ein Mieter, dazu auch noch so elegant, würde da nicht mehr hineinpassen.‹«

Zwei leichte Handstriche über den silbernen Schnurrbart. Ein Lächeln. Sein Gesicht, plötzlich verjüngt und voller Leben, beugt sich zu mir, als wäre ich eine gute alte Bekannte, die er unerwartet auf einer Reise getroffen hat.

»Mein Vater umsorgte also seine Pfirsichbäumchen, bewachte und beschützte sie, und als der rosa Blütenblätterschnee zu Boden fiel, wartete er nur darauf, dass sich Früchte bildeten. Und irgendwann waren sie da! Haarig wie Mäuse, mit dunkelgrünem Flaum bedeckt, länglich, winzig, oh, so klein, wärmten sie sich in der polnischen Sonne einen ganzen heißen Sommer lang. Leider blieben sie grün und hart. Die Leute fragten, wann wir sie pflücken würden, und als der Oktober kam, sagte Vater nichts mehr dazu, sondern spazierte nur noch im Garten herum und pfiff. Hahaha! Das war das Ende unseres Pfirsichabenteuers.«

Er lacht, von der eigenen Geschichte erheitert.

»Eines Tages setzte sich auf diesen grünen Mäusen der Frost fest ... Aber vielleicht langweile ich Sie?«

Er wartet gespannt. Als er sich noch näher heranbeugt, kann ich den starken Geruch seiner Uniform riechen: Offensichtlich will er meine Antwort durch das Gedröhn und Geheul der Motoren genau hören. Er ähnelt einem zehnjährigen Jungen, der davon träumt, erzählen, erfinden, fantasieren zu können, und auf einen Hauch von Interesse des Zuhörers hofft.

»Sie haben also von diesen Pfirsichen geträumt?«

Eine verneinende Bewegung des grauen Kopfes.

»Ich habe von einem Pfirsichgarten geträumt, aber nicht in Polen – in Kalifornien. Ich wusste, dass es Kalifornien war. Ich kann immer noch den Ruf hören: ›Hier werden wir leben, das ist unser Haus‹. Und obwohl ich nicht an Träume glaube, ist für mich eines klar wie die Sonne: Ich werde dorthin fahren. Ich werde diesen Ort finden. Wenn ein Wunder geschieht und ich meiner Freundin wieder begegne, werden wir auf einer Pfirsichplantage leben.«

Er ist aufgeregt. Seine Worte entsprechen bestimmt irgendwelchen früheren Überlegungen, Zweifeln und Hoffnungen, seinem Sarmatengesicht ist die Rührung abzulesen.

»Man sagt, Träume sind Schäume. Ja. Aber ich hatte in dieser Nacht zwei Träume. Darf ich Ihnen auch den zweiten erzählen? Er ist ganz anders. Waren Sie schon mal in Białowieża?² Mit einer Touristengruppe vielleicht? Bestimmt hat man Ihnen dort das Gehege der Wisente gezeigt? Und diese beiden Skelette im Jagdmuseum? Das war eben mein nächster beziehungsweise vorheriger Traum: zwei Wisente in einem tödlichen Duell. In einem gedankenlosen, blinden Kampf miteinander verflochten, mit den Köpfen hämmernd, sich gegenseitig mit den Hufen zertrampelnd. Sie machten die Barriere kaputt und töteten einander. Die Wächter versuchten vergeblich, sie zu trennen.«

Er schreit so laut, dass ich trotz des Dröhnens der Motoren jedes Wort höre.

»Das war mein zweiter Traum. Es ist klar, was er bedeuten soll: Es gibt nach diesem Krieg keine Gewinner. In diesem Duell haben beide Seiten verloren. Sie liegen da wie die Wisente im Białowieża-Urwald und leuchten mit ihren Knochen. Für Knochen findet sich natürlich immer in einem Museum Verwendung – Museen müssen ja mit etwas gefüllt sein, und Europa versteht etwas davon. Wenn ich aber ein Wisent wäre, würde ich gern auf die Ausstellung in einem Museum verzichten. Ich würde lieber leben. Und Sie auch, dessen bin ich mir sicher. Und alle meine Altersgenossen, Ihre Altersgenossen, Klassenkameraden und so weiter. Also alle, die dort liegen. Dort. Oh, sehen Sie? Dort.«

Er zeigt mehrmals mit einer entschlossenen Bewegung des Daumens auf den Boden des Flugzeugs und wiederholt das letzte Wort: »Dort. Im Sand.«

»Wo sind wir jetzt eigentlich, was denken Sie?«, frage ich, um seinen Gedankengang zu unterbrechen.

Er fährt sich mit beiden Händen übers Gesicht. Das zur Seite geschobene silberne Haar verleiht ihm das Aussehen einer Sphinx mit den Gesichtszügen eines aufgeregten, intelligenten Jungen.

»Ich schätze, immer noch in Europa. Einer Sache können wir uns jedenfalls sicher sein: Unsere Crew tut weiterhin alles, um ihr Flugziel zu erreichen. Aber ich wäre schon lieber über Kalifornien.«

»Ohne Landung in Nürnberg?«

»Ich habe nicht die Absicht, aus mir eine Ameise machen zu lassen, die hier, auf dem Körper eines gefallenen Wisents, dahinvegetiert. Ich will weg aus Europa, so weit wie möglich. Man muss dem ersten Impuls folgen. Ich werde meine Frau finden. Ich werde mich in Nürnberg etwas umsehen, die Leute fragen, mit den DPs³ sprechen, vielleicht hat sie jemand bei Kriegsende gesehen. Und dann zusammen mit ihr: ab in die Welt! Zuschlagen und auf den ersten Schlag gleich weitere folgen lassen, wie ein Boxer, der anfängt zu gewinnen, aber verliert, wenn er zögert.«

Er sieht auf die Uhr und lächelt. Ein jugendhafter, frischer Mund und eine Reihe gesunder Zähne blitzen unter seinem Schnurrbart, als er, über die Armlehne des Sessels gebeugt, zu mir sagt: »Weiß der Teufel, über welchem Wald wir gerade kreisen. Denn dass wir kreisen, ist eine Tatsache, Sie fühlen es doch selbst. Der Wald ist auch im linken Fenster zu sehen. Ach du meine Güte!«

»Wir fliegen nach unten! Scharf nach unten. Sie hatten Recht. Es sticht in den Ohren.«

Ich presse mir die Finger gegen die Schläfen. Direkt neben mir höre ich das Falsett von Michał Grabowiecki, der bei jeder Gelegenheit versucht, unseren Betreuer zu spielen: »Schlucken! Schlucken! Dann wird es Ihnen gleich besser gehen!«

Mein Nachbar schlägt sich mit offener Hand aufs Knie und legt den Kopf zurück.

»Schlucken?! Aber was gibt es da zu schlucken? Ich würde sogar, mit Verlaub, Luzifers Hufe mit Zwiebeln in Butter gebraten schlucken, wenn sie nicht zu hart wären, solchen Bärenhunger habe ich. Ich habe während der Besatzung oft genug Hunger gelitten. Soll ich auch noch in einem Flugzeug Not leiden? Auf die Erde! Ins Hotel! Ins Restaurant *Nur für Nicht-Deutsche!* An den Tisch! Brot mit Butter! Salz! Kaffee mit Milch! Zucker! Her mit euch, Diener, bringt Essen und Trinken! Knechte! Ehemalige Scharführer! Teutonen! Kellner! Ein Schwein töten! Schinken räuchern!«

Ich beobachte ihn neugierig. Seine Stimme, tief und kraftvoll, dröhnt wie eine Explosion. Zurückgelehnt, die Hände auf die Knie gestützt, über den eigenen Monolog amüsiert, macht er den Eindruck eines vierzehnjährigen Piraten, der seinen »Untergebenen« Befehle erteilt.

Das Flugzeug geht eindeutig runter. Sebastian lächelt siegessicher und wirft mir schnell, fast ohne den Kopf zu drehen, mehrere Blicke zu.

Ich frage, von seiner Stimmung angesteckt:

»Wollen wir raten, was dort unten ist? Prag? Budapest? Warschau? Nürnberg?«

Er bleibt ganz der gut informierte Befehlshaber und streckt die Hand in Flugrichtung aus: »Sie werden uns gleich einige Informationen durchgeben. Oh, bitte. Wir hören zu! Wir hören zu! Der Pilot spricht gerade mit dem Flughafen und wird uns dann mitteilen, ob er wieder den Kurs ändern musste.«

Wie seltsam: Solche Situationen wecken im Allgemeinen keine Ängste mehr, die Menschen glauben, dass der Krieg vorbei ist, sind zuversichtlich. Und ich? Mir läuft ein Schauer über den Rücken, und in demselben Moment fragt mein Nachbar: »Wovor haben Sie Angst?«

Es fällt mir schwer, eine Antwort zu finden.

»Glauben Sie nicht, dass die Deutschen ihre Waffen niedergelegt haben?«

»Ich werde es in Nürnberg glauben«, antworte ich leise.

- 1 Kasprowy Wierch ist der meistbesuchte Berg der polnischen Tatra. Seit 1936 fährt vom Winterkurort Zakopane eine Seilbahn auf den Gipfel.
- 2 Er meint den Urwald von Białowieża, ein Naturschutzgebiet, das sich auf beiden Seiten der Grenze zwischen Polen und Weißrussland erstreckt und seit 1979 zum UNESCO-Welterbe gehört.
- 3 Engl.: Displaced Persons; ein Begriff, der vom Hauptquartier der alliierten Streitkräfte geprägt wurde und Menschen bezeichnete, die sich durch Kriegseinwirkung an Orten außerhalb ihrer Heimat aufhielten.

Kapitel 2

Aus der Pilotenkabine ist eine Stewardess herausgekommen, zurückhaltend wie eine gute Krankenschwester. Ich beobachte sie neugierig: Die feine Zeichnung ihres Gesichts ist nicht mit Augenbrauenstift, Puder oder anderen Verschönerungsmitteln betont worden; was in ihm dominiert, sind Müdigkeit und Jugend. Einen Moment lang steht sie mit dem Rücken zur Flugrichtung, die Arme hinten verschränkt; wahrscheinlich hält sie sich an etwas fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie kündigt mit ihrem Lächeln eine Neuigkeit an, noch schweigt sie aber. Die Augen der Passagiere bleiben geschlossen oder regungslos, jemand hat flüchtig die schlanke Gestalt angesehen und liest weiter, jemand anderes schläft, und sein Kopf schwankt wie eine Wassermelone an einem dicken, durch den Kragen der Kleidung umrahmten Stiel. Mein Nachbar, nach vorn gebeugt, ist auch irgendwann eingeschlafen und schnarcht mit offenem Mund. Bei dem ständigen Heulen und Rumpeln des Flugzeugs kommt mir sein Schnarchen lautlos vor.

Die Stewardess hebt die Hand. »Achtung! Wir haben die Grenze passiert. Bald werden wir über Nürnberg sein.«

Plötzlich bricht ein allgemeines Gelächter aus, es weckt die Schlafenden, reißt die Lesenden aus ihrer Lektüre. Ich sehe auf, überrascht von einer solchen Reaktion.

»Und was ist, wenn Nürnberg uns wieder nicht empfängt?« Doktor Orawia steht auf, um diese Frage zu stellen, beugt sich weit vor und wartet mit ausgestreckter Hand, als wollte er einen Ball fangen. Seine abstehenden Ohren, sein gekrümmter Rücken, die Dünnheit und Haltung seiner Arme bewirken, dass er an eine riesige Fledermaus erinnert.

»Nichts. Wir werden unsere tschechischen Brüder noch einmal bitten, uns in Prag übernachten zu lassen«, erklärt Grabowiecki in seinem Falsett. »Aber es ist nicht Nürnberg, meine Herrschaften. Ich protestiere. Der Flughafen heißt Fürth. Fürth bei Nürnberg.«

Seltsam. Wieder bricht eine ungezügelte Heiterkeit aus.

Ich balle meine Hände fest zusammen, um einen Schmerz zu fühlen. Trotz des Schmerzes denke ich, dass es ein Traum ist. Nur in einem Traum kann man so rasen und gleichzeitig an einer Stelle stehen, keine Häuser, Bäume oder anderen Blickfänge passieren, außer dem welligen, am Horizont in Rosa übergehenden Weiß, das immer plastischer wird. Eine tolle Schlittenfahrt! Möglicherweise rennt vor dem Flugzeug ein riesiges Gespann von Eskimohunden aus der Antarktis; es sind ihre Pfoten, die rhythmisch auf die Wolkenklumpen einschlagen, bum-bum, bum-bum, bum-bum; die Motoren arbeiten im Takt des Hundegespanns, rauschen, heulen, betäuben. Weit weg, am Rande der Schneewüste, schimmert metallisch eine Handvoll kleiner Funken; sie werden immer mehr, sie blitzen und blenden die Augen, sie verbinden sich zu einer Linie, die um den halben Horizont verläuft, sie rasen in die Höhe, reichen bis unter den rechten Flügel der Maschine, lassen sie nach links kippen, einen Bogen entlang der Rodelbahn zeichnen, um die Erde kreisen und immer tiefer gehen, bis es in den Schläfen sticht. Ich schließe die Augen. Was für ein unglaublich langer Flug! Man könnte meinen, dass wir endlos so weiterfliegen werden.

Und doch gehen wir eindeutig herunter. Die Passagiere versinken tiefer in ihre Sessel, halten sich die Ohren zu, der Motor heult, der Rumpf der Maschine scheint zu zittern, besonders das Heck schlägt gegen die Schichten der Atmosphäre; die glatte Schlittenfahrt ist zu Ende, die Luft ist holprig, voller Löcher.

Der Schneesturm schleudert das Flugzeug herum, macht aus ihm eine weitere Schneeflocke, trägt es nach oben, über

die Wolken, dann wieder stößt es nach unten, in den Abgrund. Natürlich hat die Hand des Piloten auch einen gewissen Einfluss auf dieses Spiel, aber der Effekt ist gering: Das wievielte Mal versuchen wir, den Luftraum zwischen Warschau und Nürnberg zu durchqueren? Auf dem Warschauer Flughafen hieß es: »Kleinigkeit, in zwei Stunden sind Sie bei den Deutschen«, doch der Flug entpuppte sich als außergewöhnlich lang und mühsam.

Doktor Orawia hat den Kopf zwischen die dünnen Schultern eingezogen, sich gekrümmt und verharrt in dieser Haltung, nur sein Blick wandert über die Sessel.

»Wie fühlen Sie sich? Ich rate Ihnen, den Mund zu öffnen.«

»Alles in Ordnung, Herr Doktor«, antworte ich mit einer leichten Handbewegung.

Mein unmittelbarer Nachbar versucht, seine Übelkeit zu beherrschen.

»Ich kotze, also bin ich«, verkündet er, immer noch grün im Gesicht. »Ich bitte um Verzeihung. Es sind die Nerven. Eine Zigarette?«

»Nein, danke. Alles bestens, nur in den Ohren tut es weh.«

»Einen Pfefferminzkaugummi vielleicht?«, schlägt er ein wenig verunsichert vor. »Soll wunderbar helfen.«

»Sie sind doch derjenige, dem es schlecht ist. Mir geht es gut«, antworte ich fröhlich.

Der Mann kommt langsam zu sich. Er wird wieder gesprächig.

»Ich weiß nicht, wie oft in meinem Leben ich irgendwelche Gesetze gebrochen habe, ich schwöre bei Gott, ich weiß es wirklich nicht. Aber ein Gesetz breche ich besonders ungern: das Gesetz der Schwerkraft. Und genau dieses Gesetz brechen wir jetzt. Dabei wäre es schade, sich ausgerechnet heute, nachdem der Krieg vorbei ist, den Hals zu brechen.«

»Herr Sebastian!«, ruft Doktor Orawia laut. »Ich würde mir gern den Mund erfrischen. Bekomme ich ein Stück? Wenn Sie so freundlich wären, Herr Hauptmann.«

»Bitte sehr, ich habe viel davon.«

Der Doktor nimmt ein mit Zellophan umwickeltes Stück Kaugummi, packt es mit seltsamen Vogelbewegungen aus, steckt es sich in den Mund und fällt ins Grübeln, langsam kauend. Dann sagt er zu uns oder zu den eigenen Gedanken: »Sie könnten uns doch mitteilen, dass wir zu spät gekommen sind. Was meinen Sie? Wenn sie die Befragung der Zeugen beendet haben, werden sie sagen: *sorry*. Einfach: *sorry!*«

Die Worte des Doktors haben meine Unruhe geweckt, und seine exaltierte Stimme streut weitere Zweifel: »Ich will die Bedeutung unserer Zeugenaussagen im jetzigen Moment nicht überschätzen. Der Prozess geht zu Ende. Polen hat sich verspätet. Seit der Befreiung Warschaus sind ein Jahr und ein Monat vergangen. Ein Jahr und ein Monat! Die Welt hat sich von diesen Dingen schon erholt, und wir bilden uns ein, dass alle mit uns zusammen weinen werden. Das ist ein Denkfehler.«

Orawias Finger fahren in schnellen, kreisenden Bewegungen über seine Stirn, machen an den Augenlidern Halt und bohren sich gnadenlos in die Augäpfel.

Anscheinend eilen die Gedanken des Doktors dem Flugzeug voraus, denn seine nervösen Hände fliegen hin und wieder hoch und zeichnen über seinem Kopf breite, leichte Kreise.

»Die Welt hat schon all das vergessen, was Menschen wie Sie und ich niemals vergessen werden«, sagt er noch.

Der rechte Flügel sendet unterbrochene Signale, der rote Blinker erscheint und verschwindet wieder, unter uns ist der deutsche Boden, und es zeigt sich, dass er endlich so nah ist, dass es genügt, zur Landung anzusetzen. In jedem von uns wächst die Spannung, denn wir glauben – dieser Glaube wurde uns in Warschau vor dem Abflug eingepflanz –, dass wir gebraucht werden, dass es ohne unsere Aussagen, ohne unsere wenigen Worte dem Nürnberger Tribunal schwerfallen wird, sich eine Meinung über die Schuld des Angeklagten zu bilden.

Plötzlich sind wir wieder von Nebel umgeben. Im Nebel hört sich das Stöhnen der Flugzeugmotoren schwerer an, vielleicht schafft die Maschine es nicht, durch den Luftraum zu kommen, sondern steckt in der dicken Substanz fest, regungslos hängend wie ein Schiff zwischen den Algen der Sargassosee? Vielleicht werden das Dröhnen und die wahrnehmbaren Schwingungen durch ihre erfolglosen Anstrengungen verursacht?

Das dauert schon etwas zu lange, man könnte den Verdacht schöpfen, dass wir, von den Gesetzen der Schwerkraft geleitet, die Erdkugel umkreisen oder orientierungslos über einem unbekanntem Land schweben.

Wir schaukeln in der Leere zwischen den Wolken, ausgeschlossen aus der Zeit, aus dem Ablauf von Stunden und Viertelstunden. Weder durch das rechte noch durch das linke Fenster ist etwas anderes zu sehen als ein farbloses, dickes, an den Scheiben klebendes Grau.

Schwer zu sagen, ob es ein früher Nachmittag oder eine helle Nacht ist. Ein ruhiger Monolog lässt mich abwechselnd aufwachen und wieder einschlafen. Die warme Stimme wiegt mich und erreicht nur bis zu einem gewissen Grad mein Bewusstsein, wie das Echo von weit zurückliegenden abendlichen Familiengesprächen und das Geräusch eines mal mit leisem Funkenknistern ausgehenden, mal durch ein paar nachgelegte Holzscheite angefachten Feuers. Die Worte fließen weg und kehren zurück, das Dröhnen der Flugzeugmotoren übertönt sie für längere Zeit, dann wird es wieder leiser und in diesem Moment taucht das wichtigste Thema des Monologs auf. Ich ändere die Position in meinem Sessel, um die Satzketten deutlicher zu hören, die optimistischen Strahlen der Worte wärmen mich, unter ihrem Einfluss rutsche ich immer tiefer in den sicheren und weichen Abgrund des Schlafs.

»Das Europa, das auf uns wartet, ist befreit von dieser Seuche. Ein offenes Terrain. Garantiert keine Minen mehr. Endlich wird man leben können!«

Michał Grabowieckis Falsett, das sich durch den ständigen Lärm den Weg bahnt, beruhigt mich: »Europa ist ein für alle Mal geheilt!«

Ich atme erleichtert auf. Die Seufzer rollen einer nach dem anderen von meinem Herzen herunter, das immer noch mit einem Haufen Felsbrocken zugeschüttet ist.

»Europa hat jetzt was zu sagen! Sie werden es selbst feststellen. Nur noch ein wenig Geduld. Es ist ein für alle Mal vorbei.«

Wie angenehm, es zu hören und in der Wärme eines luftdurchlässigen Mantels zu schlafen, beim Gedonner des rasenden Eisenkolosses.

Mein unmittelbarer Nachbar schnarcht kräftig, sein geneigter Kopf wackelt von Schulter zu Schulter, ein Dickicht weißer Haare hat sein Gesicht völlig verdeckt.

Ich döse ein und wache wieder auf. Meine Gedanken kreisen immer wieder um dasselbe Thema.

Hinter uns ist Warschau zurückgeblieben: eine Stadt in Trümmern, stinkend nach den Eingeweiden des Stahlbetons, der aus dem Inneren der Häuser ans Tageslicht gerissen wurde, eine getötete Stadt, die mit ihrem Aussehen erschrecken kann, mit den verdrehten Stahlstangen, an denen hier und da ein Zementklumpen festklebt, mit den Metallbalken, die chaotisch herumhängen, zu Bündeln zusammengerollt wie kaputte, verfaulte Strohseile. Meine Hauptstadt. Damals genauso wehrlos gegen die tonnenschweren Bomben von oben und die vom Boden aus in sie gepumpten Feuerströme wie Kinder gegen die Pistolen der SS-Männer.

Ein Jahr ist seit ihrer Befreiung vergangen. In den Kellern liegen die Leichen der Zugeschütteten. Und leben Menschen.

Zum Flughafen fuhr ich mit der Rikscha, einem Gefährt aus der Kriegszeit, das ein umgebautes Fahrrad war und von einem Jungen gelenkt wurde. Zuerst war er besorgt – der Flughafen Okęcie lag weit, es schneite, und die einzige